

THOMAS MELZL

## Text, Intertext, Archiv

### Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis von Agende

#### Einleitung

In den vergangenen sechzig Jahren hat sich die Vorstellung davon gewandelt, welche Funktion eine Agende für den mit ihrer Hilfe gefeierten Gottesdienst hat. Während sie in den 1950er Jahren die festgeschriebene und verbindliche Ordnung für die Feier des Gottesdienstes zur Verfügung stellte, kam es dann unter dem Eindruck der experimentellen Liturgien in den 1960er Jahren zu ihrer Schmiegsamkeit, zur Grundstruktur mit Ausformungsvarianten. Mit dem Prozess der Erneueren Agende, der in das Evangelische Gottesdienstbuch einmündete, scheint (oder sollte nicht doch eher gesagt werden: schien?) die agendarische Entwicklung schließlich zu einem Ende gekommen und die Ordnung endgültig von der Struktur abgelöst worden zu sein. Was soll also nach dem Evangelischen Gottesdienstbuch noch an agendarischer Innovation zu erwarten sein? Sind wir schon in die Ära der Post-Agende eingetreten? Es könnte sich höchstens noch einmal der Rückfall in die Ordnung als einer längst überwunden geglaubten Phase der agendarischen Evolution ereignen. Aber doch eigentlich auch nicht. Denn könnte man sich eine Ordnung nicht auch in der Grundstruktur aufgehoben denken? Oder geht es doch um etwas ganz anderes? Wurde nur eine bestimmte Richtung des Denkens konsequent zu Ende gegangen, indem auf die Struktur und nicht auf die Handlung oder die Texte geachtet worden ist? Welches Denk-Modell wird auf das der Struktur folgen?

Was immer eine Agende sonst auch noch ist, sie ist zunächst einmal ein Text. Und damit ist sie unterschieden von dem gefeierten Gottesdienst, dem sie – in welcher Weise auch immer – zugrunde liegt.

#### Agende als Text

Der Gottesdienst, der gefeiert wird, ist nicht der Text, auf den sich diese Feier bezieht und während der Feier bezogen bleibt. Es sind

zwei verschiedene Wirklichkeiten, mit denen wir es zu tun haben, und die je für sich Gegenstand der Liturgiewissenschaft werden.<sup>1</sup>

Diese Unterscheidung provoziert die Frage nach dem „ontologischen Status“ des Gottesdienstes als (Kunst-)„Werk“ im Verhältnis zu dem ihn generierenden Text einerseits und im Verhältnis zu einem anderen gefeierten Gottesdienst andererseits, der einen ähnlichen oder einen sehr verschiedenen Text zur Grundlage hat.

Im Anschluss an die instruktiven Überlegungen von Maria E. Reicher (geb. 1966) zur „Ontologie des Kunstwerkes“<sup>2</sup> kann gesagt werden, dass es nicht einfach den Gottesdienst als Werk gibt – anders als es den Roman *Malina* von Ingeborg Bachmann (1926–1973) oder die Klaviersonate Nr. 27, Opus 90 von Ludwig van Beethoven (1770–1827) gibt –, der sich lediglich in so-und-so-vielen zeitlich und räumlich begrenzten gefeierten Gottesdiensten aktualisiert, dass man den Gottesdienst also nicht den abstrakten Gegenständen zurechnen kann, weil es *den* Gottesdienst eben ausschließlich *in* diesen so-und-so-vielen zeitlich und räumlich begrenzten Feiern gibt.<sup>3</sup>

Diese Sichtweise mag verwundern, da man doch auch von der Gattung „Roman“ oder von der Gattung „Klaviersonate“ spricht, beide somit als Allgemeinbegriffe behandelt und offensichtlich imstande ist anzugeben, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um von einem „Roman“ oder einer „Klaviersonate“ sprechen zu können. Sollte man analog nicht auch von *dem* „Gottesdienst“ als Gattungsbegriff sprechen können, nach dessen Kriterien bestimmt werden kann, was ein Gottesdienst ist und was nicht?

Zunächst einmal ist es natürlich immer möglich, Gattungen zu bilden und Gattungskriterien aufzustellen. Ob dies im Einzelnen auch gelingt, ob eine so treffende Kennzeichnung möglich ist, um weder zu allgemein noch zu konkret zu sein, ist eine ganz andere

- 
- 1 Vgl. auch *Benedikt Kranemann*, Liturgisches Normbuch – Seelsorgeanleitung – Erbauungsbuch. Zur Gestalt und Funktion liturgischer Bücher in der Neuzeit, in: *ders./Jörg Rüpke (Hg.)*, Das Gedächtnis des Gedächtnisses. Zur Präsenz von Ritualen in beschreibenden und reflektierenden Texten, Marburg 2003, 61–101, hier 62.
  - 2 Vgl. *Maria Reicher*, Einführung in die philosophische Ästhetik, Darmstadt 2005, 92–125.
  - 3 In leicht modifizierter Weise trifft dieser Satz auch für orthodoxe Gottesdienste zu. Der orthodoxe Gottesdienst erhebt den Anspruch „göttliche Liturgie“ zu sein, d.h. eine weltliche Realisierung (Abbild) des einen himmlischen Gottesdienstes (Urbild).

Frage, die uns hinsichtlich des „Romans“ oder der „Klaviersonate“ nicht zu beunruhigen braucht. Aber nehmen wir einmal an, es gälänge, solche Kriterien aufzustellen, dann bliebe immer noch das Problem bestehen, dass aus der Kenntnis dieser Bedingungen noch kein Roman wie der Roman *Malina* von Ingeborg Bachmann und auch keine Klaviersonate wie die Klaviersonate Nr. 27, Opus 90 von Ludwig van Beethoven entstehen kann. In entsprechender Weise gilt das auch für den Gottesdienst. Die Festlegung allgemeiner Gattungsmerkmale für den Gottesdienst resultiert aus dem Anliegen, die disparaten Gottesdienstfeiern, wie sie allein schon mit einem Gottesdienst nach einer agendarischen Gottesdienstordnung und einem Gottesdienst nach einem Gottesdienstentwurf gegeben sind, beieinander zu halten und aufeinander zu beziehen. Der Vorschlag des „Strukturpapiers“<sup>4</sup> von 1974 führte zu den allgemeinen und eher formalen Merkmalen „Eröffnung und Anrufung“, „Verkündigung und Bekenntnis“, „Abendmahl“ sowie „Sendung und Segen“, die aber weder auf alle möglichen Gottesdienste zutreffen, noch normative Geltung beanspruchen können. Schon die von Dieter Trautwein (1928–2002) vorgelegte Beschreibung der „Gottesdienste in neuer Gestalt“ kam zu anderen Schritten, die sich nur von Ferne mit den Merkmalen des „Strukturpapiers“ vereinbaren lassen.<sup>5</sup>

Ein Versuch, *den* Gottesdienst dennoch als abstrakten Gegenstand zu fassen, besteht darin, Struktur-Typen herauszuarbeiten: Also einen oberdeutschen Predigtgottesdienst-Typ im Unterschied zum lutherischen Mess-Typ etwa. Aber ein erstes Problem besteht schon darin, dass es diese Struktur-Typen überhaupt gibt, zeigen sie doch, dass man mindestens von zwei Gottesdiensten ausgehen muss, d.h. sie zeigen, dass man Gottesdienst sehr unterschiedlich feiern und dennoch in beiden Fällen von „Gottesdienst“ sprechen kann. Desweiteren sind diese Struktur-Typen niemals in einer Reinform vorhanden, sondern sind von vorneherein auf eine gewisse Variabilität an-

---

4 Versammelte Gemeinde. Struktur und Elemente des Gottesdienstes. Zur Reform des Gottesdienstes und der Agende, 1974.

5 Vgl. Dieter Trautwein, Lernprozeß Gottesdienst. Ein Arbeitsbuch unter besonderer Berücksichtigung der „Gottesdienste in neuer Gestalt“, Gelnhausen/Berlin 1972, 113f.; Trautwein interpretiert die „Grundbestandteile des Gottesdienstes wie Eingangsteil, Verkündigung und Predigt, Gebet und Bekenntnis, Herrenmahl, Sendung, Segen und Aktion jeweils als Phasen eines dialogischen und kommunikativen Geschehens“, und zwar: Eingangsphase, Problemlösungsphase, Reaktions- und Reaktionsphase, Antezipationsphase, Ausgangsphase.